

ganzheitliche Betrachtungsweise fördert, in der theologische Texte und kirchliche Entwicklungen im Zusammenhang der Ökonomie, der Politik und der Klassenverhältnisse einer Gesellschaft (vgl. 418) gesehen werden. Das Buch ist sowohl historisch als auch systematisch aufschlussreich, aber wohl etwas zu ausladend; die vorzügliche Übersetzung ist nur an zwei Stellen zu korrigieren: *Josefinismus* (statt „*Josefismus*“: 217, 219) und *speziell* (statt „*spezial*“: 275).

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

◆ Weß, Paul: *Gott, Christus und die Armen. Eine Rückbesinnung auf den biblischen Glauben als Beitrag zur Lösung des Konflikts in der Befreiungstheologie*. Mit einem Geleitwort von Joao Batista Libanio (Edition ITP-Kompass 10). Institut für Theologie und Politik, Münster 22011. (258) Pb. Euro 17,80 (D) / Eruo 18,30 (A) / CHF 25,90. ISBN 978-3-9809421-8-8.

Der Innsbrucker Pastoraltheologe Paul Weß legt mit dieser Studie eine wichtige und überzeugende Klärung eines Problems dar, das die Befreiungstheologie seit ihren Anfängen begleitet: In welchem Sinne ist epistemologisch vom Armen auszugehen, wenn wir von Erlösung und Befreiung sprechen? Die Befreiungstheologie – und das kirchliche Lehramt! – haben bekanntlich die Option für die Armen als unverzichtbaren Vollzug des christlichen Glaubens eingefordert. Diese Umkehr zu den Armen bedeutete für die Theologie der Befreiung auch erkenntnistheoretisch, den Armen als Erkenntnisort Gottes wahrzunehmen. Im Zuge der 5. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats in Aparecida 2007 hat jedoch Clodovis Boff zu einer grundlegenden Kritik gegenüber der Befreiungstheologie ausgeholt, dass diese die Befreiung der Armen über den Glauben an Gott gestellt habe, damit einer Anthropologisierung und Säkularisierung des Glaubens Vorschub geleistet werde. Kurzum: Sie habe den Armen an die Stelle Christi und Gottes gesetzt. Clodovis bekannter Bruder Leonardo Boff hat ihm mit dem Argument der Inkarnationschristologie scharf widersprochen: Der Arme ist Gottes Ort in der Welt, weil Gott Menschen und als Mensch ein Armer geworden ist.

Weß zeigt nun „scharfsinnig“ (so zu Recht J. B. Libanio im Geleitwort), dass beide sich

gegenseitig kritisierenden Positionen begründbar seien, weil beide von der chalzedonischen Christologie ausgehen, wonach in Jesus Christus Gott und Mensch unvermischt und ungetrennt gegenwärtig sind; beide aber zögen Weß zufolge monophysitische Konsequenzen (Clodovis Boff in Bezug auf die Minderung der Menschlichkeit Jesu, Leonardo Boff in Bezug auf die Minderung der Transzendenz Gottes). Die aus dem Chalzeonense ableitbare „Idiomenkommunikation“, also die Austauschbarkeit der Wesenseigentümlichkeiten der göttlichen und menschlichen Natur Christi, führte (nach Weß irrtümlicherweise) dazu, dass die göttlichen Prädikate auch auf den Menschen Jesus übertragbar wurden, womit aber die absolute Transzendenz Gottes unvermeidlich nivelliert wird. Doch das biblische Zeugnis hält eindeutig fest: Auch der Mensch Jesus Christus stand Gott gegenüber, er war mit ihm nicht identisch, er war kein Gottmensch. Weß erörtert deshalb einen christologischen Entwurf der Befreiungstheologie, worin diese Identifikation und Austauschbarkeit der Wesenseigenschaften nicht wiederholt wird – die Christologie des alvadorenischen und vom Lehramt jüngst mit einer Notifikation gemäßregelten Befreiungstheologe Jon Sobrino, der die unverzichtbare Rolle des Armen hinsichtlich des christologischen Glaubens an Jesus Christus als uns in Mensch und Person unüberbietbar nahegekommenen Gotteswortes verteidigt, während die Kritik des Lehramtes und Clodovis Boffs lautet, dass Sobrino den Armen an die Stelle Gottes setzen würde.

Weß' Lösungsvorschlag besteht nun in Übereinstimmung mit Sobrinos Christologie darin, aufzuzeigen, dass die dogmatische Lehrbildung sich wieder rigoros an die biblischen Grundlagen zurückzubinden hätte. Demnach wäre immer auch die Transzendenz Gottes über Jesus Christus gestanden und nicht bloß in ihn eingegangen. Die biblische Tradition konnte damit die Gottessohnschaft Christi artikulieren, ohne den Menschen göttliche Attribute zuzuschreiben. Die daraus folgende Inkarnationstheologie habe aber gerade die johanneische Christologie einseitig aufgelöst und den Menschen eine Fähigkeit der Vergöttlichung zugestanden, die sich bis in die heutige theologische Tradition, wie z. B. in Rahners Begriff des Vorgriffs des Geistes auf Gott oder in seiner Formel des „übernatürlichen Existenzials“ durchgehalten.

Neben der Rückführung der christologischen Naturenlehre auf die neutestamentliche messianische Christologie versucht Weß in einem zweiten fundamentaltheologischen Durchgang die „Gott-Mensch-Relation“ so zu erfassen, dass die Endlichkeit des Menschen nicht überdehnt, zugleich aber auch eine Gotteserkenntnis begründbar wird. Gegen eine idealistische metaphysische Anthropologie und Christologie optiert Weß für eine „hermeneutische Spirale“ (92), die das Verhältnis Arme-Christus-Gott-Glaubender nicht in einem gegenseitigen (falschen) Bedingungsverhältnis fasst, sondern die Begegnung des glaubenden Theologen mit „dem Menschen Jesus als Anführer und Vollender des Glaubens besonders für die Armen sowie mit diesen Armen selbst und mit beiden in ihrer gegenseitigen Beziehung“ (96) freilegt. Die Transzendenz Gottes über Jesus wird gewahrt, zwischen Christus und den Armen steht keine wechselseitige Priorität, „beide stehen in Beziehung zu Gott und zueinander (wobei Jesus vorangeht)“ (98). Darum erschließt sich auch ein Glaube an einen absolut transzendenten Gott für Weß letztendlich nur in einer vertrauenden Rückbindung (nicht in einem idealistischen Vorgriff) an einen schöpferischen Grund, kurzum aus der „Erfahrung und Deutung des Lebens in Liebe“ (101 ff.), wonach auch die Theologie nicht nur als Reflexion der *fides quae*, sondern auch der *fides qua* als *intellectus caritatis* konzipierbar ist.

Weß schließt sein Buch mit einem ekclesiologischen Schwerpunkt ab, der Kirche „in Gemeinden als Ort, Zeichen und Werkzeug von Befreiung und Erlösung“ (187–242) reflektiert und in dem vor allem Weß' entwickelte Gemeindetheologie zum Tragen kommt.

Zusammengefasst: Die Studie von Paul Weß, die dankenswerter Weise nun auch in portugiesischer Übersetzung aufliegt und damit für den lateinamerikanischen Raum leichter rezipierbar wird, ist ein wichtiger und nicht zu übergehender Beitrag zu den erkenntnistheoretischen Grundlagen (nicht nur) der Befreiungstheologie. Sie aktualisiert auch für den europäischen Raum christologische Grundfragen, die seit den 1970er-Jahren zur Debatte stehen. Seither hat sich der christologische Diskurs allerdings wieder sehr in die Richtung einer „Christologie von oben“ bewegt. Die Befreiungstheologie ist die einzige große theologische Bewegung geblieben, die im Rückgang auf die neutestamentliche Christologie erkannt hat,

dass ein Glaube an den Armen vorüber auch an Christus vorbeigeht. In diesem Sinne ist an die nachbiblischen Dogmatisierungen immer wieder neu die Rückfrage zu stellen, inwiefern sie das biblische Wort Gottes adäquat auslegen oder es in eine notwendige, wenn auch zeitbedingte Ausdrucksweise übersetzt haben, die neu auf ihre Geltung und Bedeutung hin zu befragen ist.

Linz

Franz Gruber

THEOLOGIE INTERKULTURELL

◆ Gittins, Anthony J. (Hg.): *Life and death matters. The practice of inculturation in Africa* (Studia Instituti Missiologici SVD 72). Steyler Verlag, Nettetal 2000. (175) Kart. Euro 15,30 (D). ISBN 3-8050-0443-5.

Nach wie vor scheint die Botschaft des christlichen Glaubens im schwarzafrikanischen Lebensraum fremd zu sein: „What is ‚Christianity‘ in Africa? To many people it is perceived as a foreign import, and its minions are seen as unable or unwilling to become acquainted with cultural values or supportive of local people. To many people, Christian worship is foreign worship – unless reinvented in the thousands of Independent Churches; Christian symbols are foreign symbols; and Christian ways are foreign ways ...“ (10) – so lautet das Statement zu Beginn dieses Sammelbandes, der auf ein Treffen von zwanzig Missionaren in Tamale (Nordghana) zurückgeht. Die insgesamt zehn Beiträge setzen sich mit verschiedenen kulturellen Kontexten und Lebensfragen in afrikanischen Ländern auseinander und dokumentieren ein waches und differenziertes Problembewusstsein, was Anspruch und Realität der Mission im gegenwärtigen Afrika betrifft.

Weit davon entfernt, Inkulturation als bloße „Anpassung“ zu verstehen, gehen die Autoren auf das Problem der kulturellen und religiösen (Dis-)Kontinuität ein, das von der christlichen Mission aufgeworfen wurde: „Is there or is there not a radical continuity or convergence between the fundamentals of African Religion and Christianity in their perception of God and God’s self-revelation?“ (80), fragt etwa Laurenti Magesa aus Tanzania. Die Theologie wird hier wohl keine schnelle Antwort geben können, sich aber mit den eigentümlichen Brüchen zwischen Glauben und Kultur